Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 92 (1996)

Heft: 2

Artikel: Hinkende Botschaften? : zur Entwicklung und Bedeutung der schweizerischen Volkskalender

Autor: Schenda, Rudolf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-117972

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerisches Archiv für Volkskunde 92 (1996), H. 2, 161–181

Hinkende Botschaften?

Zur Entwicklung und Bedeutung der schweizerischen Volkskalender*

Von Rudolf Schenda

Alte Kalender

Wer dem Volke aufs Maul schaut, so wie es das *Schweizerische Idiotikon* und andere schweizerische Wörterbücher tun[1], der wird über den Kalender mancherlei Kurioses erfahren. Es heisst, eine Sache gehöre in den Kalender, wenn man meint, die Angelegenheit sei so dumm, dass sie veröffentlicht werden müsste. Einer sei nicht im richtigen Kalender, sagen die Bündner, wenn sie denken, der habe nicht alle Tassen im Schrank. Ist einer ein nachdenklicher, grübelnder Typ, so heisst es, er mache Kalender, und wenn eine Person dasitzt und mit den Augen Löcher in die Luft hineinbohrt, kann man zu ihr sagen: Du, der heurige Kalender ist schon gemacht! Zum Teil sind diese Redensarten schon alte Kalender, denn die Medienwelt bringt zwar manchen neuen Kalender hervor, aber unsere Umgangssprache wird zusehends ärmer an solchen bildhaften Redeweisen. Auf jeden Fall darf sich ein grauhaariger Mensch wie der Verfasser dieses Beitrags mit Fug und Recht einen alten Kalender nennen.

Der Kalender ist ein uraltes Kommunikationsmittel. Das sagen uns schon seine Namen: «Kalender» verweist auf die altrömische Zeitrechnung und deren «calendae», das sind die jeweils ersten Tage, die Neumonds-Tage, eines Monats; «Almanach» («al-manna», Geschenk) deutet auf den grossen Einfluss, welchen die arabische Sternenkunde auf die Astrologie des europäischen Mittelalters hatte; das schweizerdeutsche «Brattig, Prattig» geht auf das lateinische «practica» zurück, welches so viel wie «Buch des Wissens» oder «Ratgeber» und speziell «astrologische Jahresvorhersage» bedeutet.

Genf kann für sich beanspruchen, den ältesten Kalender auf schweizerischem Boden hervorgebracht zu haben: den *Compost et Kalendrier des Bergiers*; einen Schäferkalender also, der 1497 von Jean Belot gedruckt wurde und auf einer Pariser Vorlage (Guyot Marchant) von 1496 beruht.[2] Das Stichwort «Schäfer»[3] in diesem alten Genfer Kalender will uns sagen, dass wir im Rahmen solcher Zeitberechnungen auch Wettervorhersagen finden werden. Das Wort «compost» allerdings hat nichts mit alter Land- und Viehwirtschaft zu schaffen; es geht auf das lateinische «computus» – «Berechnung» – zurück und lässt uns wissen, dass das frühere Kalendermachen auch im Zusammenhang mit den mathematischen Künsten stand; der Berner Johann Heinrich Graf (1852–1918)[4] übrigens war ein bedeutender Mathematikprofessor, ein Förderer der Landesbibliothek und, als Kombination von beiden, ein Kalenderhistoriker[5].

In diesem Beitrag möchte ich allerdings nicht auf die mathematische und astrologisch-astronomische Berechnung unserer Zeitabläufe eingehen; und auch die Wetterkunde wird bei mir von düsteren Wolken der Ignoranz verhangen sein. Vielmehr möchte ich aus dem breiten Bereich der Kalenderwissenschaften einige wenige buchgeschichtliche[6] und literaturgeschichtliche[7] Aspekte herausgreifen und ein wenig auch die erzählerischen Inhalte[8] dieses Massenkommunikationsmittels beleuchten.

Grundsätzliches: Kalender, ihre Macher und ihr Publikum

Die ersten Kalender, Zeugen einer zyklischen Zeitrechnung, sind, wie die ersten Produkte der neuen Kunst der Druckerei mit beweglichen Lettern überhaupt, auf einzelne oder mehrere und dann nebeneinandergeklebte Blätter gedruckt, die man an die Wand oder in einen Kasten heften konnte; sie zählen also, modern gesagt, zu den Wandzeitungen, druckgeschichtlich gesprochen zu den Einblattdrucken, und die Fachleute sprechen von Einblattkalendern.[9] Die ersten Zürcher Einblatt-Wandkalender stammen aus der Offizin des Christoph Froschauer; nicht weniger als 50 verschiedene Drucke dieser Art sind aus dem 16. Jahrhundert erhalten[10]; die ältesten, rot und schwarz gedruckt und mit kleinen Holzschnitten verziert, tragen die Jahreszahlen 1527, 1531 und 1532. Der Froschauer-Kalender für das Jahr 1583 bringt neben dem Kalendarium eine ganze gereimte Abhandlung gegen den Alkoholismus unter dem Titel: «Fürmalung dess stammens der trunckenheit mit sinen XII. früchten».[11] Da hatten nun die Käufer das ganze Jahr hindurch das Abbild eines betrunken im Weinkeller liegenden Silenos vor sich und konnten immer wieder von der Rotte der zwölf vollen Brüder lesen, zu denen etwa der Angeber, der Raufbold, der Vielfrass, der Rührselige, der Lustmolch und der Aufschneider gehören. Der Kalender wird also ganz in den Dienst einer satirisch aufgeputzten Moral gestellt; ob er freilich die Trinkfestigkeit der Zürcher eingeschränkt habe, ist eine andere Frage.

Der älteste überlieferte Berner Kalender trägt die Jahreszahl 1539; er wurde nach einer Vorlage des späteren Berner Chronisten Valerius Anshelm Rüd aus Rottweil (1475–1547)[12] von Mathias Apiarius[13] gedruckt. Dieses Erzeugnis deutscher Gastarbeiter (Apiarius, der erste Drucker Berns, hiess ursprünglich Biener) hatte eine ebenso versteckte wie bewegte Überlebensgeschichte: Er wurde im vergangenen Jahrhundert in einer Lutherbibel von 1535 als Verstärkung des Einbanddeckels eingeklebt gefunden, herausgelöst und neu zusammengesetzt; er besteht aus zwei aneinandergeklebten Druckbogen, misst so 30 Zentimeter in der Breite und 85 Zentimeter in der Länge und stellt mit seinen drei Holzschnitten (das Berner Wappen, Christus mit der Weltkugel, Kaiser mit Reichsapfel und Schwert) und mit seinen zweimal 14 Wappen bernischer Ämter ein Prachtexemplar der Gattung dar.[14]

Eine erste Hochblüte des mehrseitigen und zu einem Heft im Oktav- oder Quartformat zusammengebundenen Kalenders finden wir im 16. und 17. Jahrhundert[15];

diese Kalenderhefte, die ihre äussere Gestalt bis heute beibehalten haben, bestehen zumeist aus einem mit einem Holzschnitt verzierten Umschlagblatt, dann dem Kalendarium mit zwölf Monatsbildchen, Monatsversen und Wetterregeln; dazu kommen manchmal einige Histörchen unterhaltsamer Art, auf jeden Fall aber Tabellen und Übersichten, welche zumeist Listen von hochgestellten Persönlichkeiten, Daten für die Markttage oder Abgangs- und Ankunftszeiten der Postwagen betreffen. Der Inhalt dieser Jahrzeitenhefte bietet verschiedene Abwechslungen: Er zeigt ein unterschiedliches Layout, bietet Poesie und Prosa ebenso wie trockene Tabellen mit mancherlei Zahlen, und er fügt den gedruckten Buchstaben Bildchen und Ornamente hinzu, entwickelt sich also zu einem attraktiven Lesestoff. Die Leser dieser Jahresinformationen darf man noch nicht in den Handwerkerstuben suchen, auch nicht in den Küchen bei den Frauen und schon gar nicht in den Hütten der Landbewohner, sondern zunächst in den Ämtern und Dienststellen städtischer Behörden und bei den Angehörigen der Oberschichten, also zum Beispiel den Kaufleuten, die zumeist das Lesen erlernt hatten.[16]

Die Kalenderproduzenten, die Tagespublizisten der Zeit, über die wir noch allzuwenig wissen[17], achteten auf ein attraktives Äusseres ihrer Produkte, suchten, wo sie altgebrauchte Holzstöcke für ihre Illustrationen billig auftreiben konnten, schrieben ihre Berechnungen und Prophezeiungen bedeutenden, aber oftmals fiktiven Astrologen[18] zu, massten sich allemal an, «Über das Weltgebäude»[19] bestens unterrichtet zu sein, und ergänzten ihr Kalendarium mit mancherlei sensationellen, den «Neuen Zeitungen» des jeweils vergangenen Jahres abgeguckten Nachrichten. Grimmelshausens Simplizissimus überlegte sich zum Beispiel, wie mit dem Verkauf dieses neuen Mediums Geschäfte zu machen seien, doch hegte er einige Zweifel, «[...] da ich meinen Beutel gar dünne gespicket fand und doch wusste, dass so unzählig viel Kalender unterschiedlicher Orten hin und wieder gedrucket feilstanden, von derer jeglichen Sorten ich doch etliche, wo man danach fragte, haben müsste. Als zum Exempel: es kam mir in den Sinn der Kometenkalender, der Polnische, Schwedische, Dänische Kalender, der Spanische, Indianische, Englische Kalender, Wetter- und Böhmische Kalender, Haus- und Ehe-, Helden-, Geschichts-, Komödien-, Musik-, Kaufmanns-, Speis- und Küchen-, ja Hasenkalender und dergleichen andere mehr.»[20] Grimmelshausen erzählt uns auch, anlässlich seines Besuches bei einem Buchdrucker, wie die Kalendermacher einer vom anderen abschreiben und sich nicht scheuen, «das Beste herauszunehmen» und dem eigenen Produkt nur «einen neuen Titel zu geben».

Einer von diesen neuen Titeln war *Der hinkende Bote*; oder *Le messager boiteux*, eine Vorstellung, die an den Roman *Le Diable boiteux* von Alain-René Lesage (1707) und dessen spanisches Vorbild von 1641[21] erinnert, also an die Geschichte eines Teufels, der überall herumkommt und über einen allgemeinen Einblick in das Leben und Treiben der Menschen verfügt. Wer dann den Hinkenden Boten als Kalendermann erfunden hat, wissen wir nicht genau. Offenbar existiert er schon 1640 in einem deutschen Kalender mit dem Titel *Hinckender Post-Botte und kleiner wahrhaffter Post-Reuter, welcher Zeitung bringt [...]*[22] Vielleicht hat der Titel mit

der angedeuteten literarischen Teufels-Tradition zu tun, vielleicht meinte sein Erfinder selbstironisch, dass seine Informationen aus dem Kalenderjahre X notwendigerweise hinter der Realität des Herstellungsjahres X minus eins herhinken mussten. Auf den Titelbildern dieser Kalender findet sich ja, neben dem Bild des Kalenderverkäufers mit seinem Holzbein, oftmals auch eine Schnecke abgebildet. Vielleicht war «der Hinkende» aber auch ein realer Krüppel[23] aus dem Dreissigjährigen oder einem anderen Krieg, der sich als Kolporteur[24] sein Brot mit dem Verkauf von populären Lesestoffen zu verdienen suchte. Dargestellt wird er jedenfalls mit einem Holzbein oder Stelzfuss, als Unfall- oder Kriegsverletzter also, nicht als ein Mensch, dem die Natur zwei ungleich lange Gliedmassen verpasst hat. Wie dem auch sei: ein *Basler Hinckender Bott* taucht erstmals 1676 auf[25], 1684 (oder schon 1679?) finden wir ihn in einem Colmarer Kalendertitel[26]; seitdem schwärmen die «Hinkenden» durch Europa: Ab 1708 verbreitet der Buchdrucker Chenebié den berühmten *Messager boiteux* von Vevey, der zuerst unter dem fiktiven Namen «Antoine Souci (Anton Sorgmann)» erscheint und der bis heute (1996 zum 289. Male) munter weiterlebt.[27] Seit dem frühen 18. Jahrhundert ist ein «Hinkender» auch in Bern und selbstverständlich an mehreren anderen Orten im oberdeutschen, elsässischen und helvetischen Raum ansässig[28]; der von Schaffhausen nennt sich *Des hinckenden Botten Bruder*. In der Landeshauptstadt produzierten Druckerei und Verlag Stämpfli & Cie. den *Historischen Kalender oder den Hinkenden Bot*. Zu fragen ist, ob man mit diesem sprechenden Titel die ganze literarische Erscheinung des populären Kalenders als eine stets nur den Ereignissen und den Wahrheiten hinterherhinkende Gattung charakterisieren kann?

Die Zivilisierung des Volkskalenders

Im Laufe des 18. Jahrhunderts wurde die Zahl der Kalenderveröffentlichungen nicht weniger, doch verminderte sich ihr Inhalt zusehends und rutschte nach Ansicht der aufgeklärten Behörden mehr und mehr in abergläubischen Unsinn und unnütze Unterhaltung ab.[29] Die Intellektuellen, darunter der welsche Pfarrer Philippe Sirice Bridel (1757–1845)[30], wetterten gegen die in den populären Kalendern so beliebten Zeichen, die zeigen sollten, wann es gut sei, Bauholz zu fällen, die Fingernägel oder die Haare zu schneiden, mit dem Klistier zu purgieren, mit Messerchen oder Blutegeln zur Ader zu lassen, zu säen oder zu pflanzen; die hohen Herren wollten diese Heftchen reinigen von den Wetterweissagungen, von den Aspekten der Planeten und von anderen abergläubischen und betrüglichen Dingen. Bridel behauptete sogar, der *Messager boiteux de Vevey* habe mit seinen falschen Ratschlägen den tödlichen Ruin der ganzen Familie eines seiner Briefkorrespondenten bewirkt und diesen armen Kerl selbst gänzlich ins Unglück gestürzt.

So schreibt etwa auch Fr. Huber, ein deutscher Reisender, im Jahre 1807 in seinen *Neuesten Briefen aus der Schweiz* über den Kalenderaberglauben bei den Appenzellern: «Bei Besorgung der Wiesen und wenigen Feldgeschäften, auch bei häuslichen

Handthierungen ist der Kalender die Richtschnur, die dem Appenzeller bei allen Angelegenheiten an die Hand giebt: was zu thun oder zu unterlassen sey. Sind die Zeichen günstig und seinen Wünschen angemessen, so führet er sein Vorhaben aus, auch wenn die Witterung noch so ungünstig und andere Umstände entgegen wären. Missräth ihm der Kalender ein Unternehmen, so mag auch die Witterung noch so günstig und andere Umstände passend und erwünscht seyn – er bleibt daheim und unterlässt sein Vorhaben. Verspürt er in seinem Körper eine kleine Unpässlichkeit, die er sich nicht sogleich erklären kann, so ist gemeiniglich ein(e) Aderlass sein erstes Hülfsmittel, ohne zu fragen: ob es in diesem Falle nüzlich und seiner Gesundheit zuträglich sei oder nicht.» Der vollzogene Aderlass[31] liefere dann dem Appenzeller eine günstige Ausrede, sich von dem Blutverlust drei bis vier Tage lang zu erholen oder gar den verlorenen Körpersaft durch erhöhten Weingenuss zu reproduzieren. Doch seien die Behörden und die Geistlichkeit – mit Ausnahme der Kapuziner – dabei, dem Volke solchen Allotria auszutreiben, freilich ohne grosse Siege an der Front der Aberglaubensbekämpfung.[32] Um eine solche Kritik am Aberglauben ausgerechnet der Appenzeller richtig einzuordnen, muss man allerdings bedenken, dass ein Jahr zuvor Johann Peter Hebel sein *Unabgefordertes Gutachten über eine vorteilhaftere Einrichtung des Kalenders* veröffentlicht hatte.[33] Hubers so fortschrittliche Ideen waren also nicht im eigenen Geistesgarten gewachsen.

So mussten auch die aufgeklärten Kalendermacher bald nach ihren Reinigungsaktionen feststellen, dass ihre ach so vernünftigen Jahrzeitbüchlein nicht mehr gekauft wurden.[34] Sie sahen ein, dass man dem Volke seine lieben alten Denkgewohnheiten in bezug auf Gesundheit und Meteorologie lassen musste, um auf der anderen Seite diesen jährlich einmal gründlich zu Herzen genommenen Lesestoff zu benützen, vernünftige Informationen und unschädliche Unterhaltung breit unter das Volk zu streuen. «Ich getraue mich», schrieb der Berliner Rektor [Heinrich Ludewig] Fischer 1783, «aus einem Volke mit Hülfe der Kalender zu machen, was ich will. Soll es dumm oder klug, abergläubisch oder aufgeklärt, kühn oder feig, patriotisch oder unpatriotisch werden oder bleiben? Man gebe mir nur Gewalt über seine Kalender!»[35] Und in Aarau meinte der Herausgeber des *Aufrichtigen und wohlerfahrenen Schweizerboten*, Johann Heinrich Daniel Zschokke (1771–1848)[36], der zu dieser Zeitschrift von 1805 bis 1808 auch einen Kalender[37] herausgab: «Es lag mir alles daran, noch in die dunkeln Hütten der Ärmsten, die kein Buch, kein öffentliches Blatt, höchstens im Jahr einen Kalender um wenige Kreuzer kaufen und lesen, Licht zu bringen. Ich ward demnach Kalendermacher, und, um nicht dem Landmann anstössig zu werden durch Verletzung seines ihm anerzogenen Aberglaubens, mussten im «Schweizerboten-Kalender» Bauernregeln und «Kinder in diesem Zeichen geboren», Aderlassmännlein und Wetterprophezeiungen, astrologische Zeichen und andrer Bocksbeutel getreulich beibehalten werden. Nur erlaubt ich mir, sie nach und nach unter mutwilligen Scherzen in die wirksamsten Mittel zu verwandeln, den Unflat der Spinnstubenweisheit wegzufegen, den man seit Jahrhunderten mit «gnädiger Erlaubnis der Obern» unter den Strohdächern der dürftigsten Volksklasse angehäuft hatte. Man lachte und las. Weit mehr aber als der Beifall

freute mich, dass die übrigen Kalendermacher aus redlichem Sinne oder aus Brotneid sich dann um die Wette beeiferten, wie sonst aus Aberglauben nun aus Aufklärung des gemeinen Mannes Profession zu machen und den Schweizerboten sogar zu überbieten. Nach drei oder vier Jahren überliess ich zufrieden meinen Kalender andern Händen. Der Weg zum Bessern war ja angebahnt.»[38]

In der Tat konnte die *Schweizerische Monaths-Chronik* im Dezember 1829 eine positive Bilanz ziehen: «Die verständigsten Männer unserer Zeit sind darüber einig, dass die Kalender, als Volksbücher betrachtet, keineswegs eine unbedeutende Erscheinung, sondern der Beachtung und Vervollkommnung werth sind. Gemeinnützige vaterländische Gesellschaften widmen diesem Gegenstande die verdiente Aufmerksamkeit, und gewiss nicht ohne heilsame Folgen. Der Kalender ist fast der einzige Weg, durch welchen nützliche Kenntnisse unter die niederste Volksklasse geleitet werden können; es wäre gewissenlos, wenn Volksfreunde diesen Weg nicht benutzten.»[39]

Freilich war in der Zeit der französischen bürgerlichen Julirevolution noch nicht die ganze Kalenderwelt zu einer aufgeklärten geworden. Immer wieder mussten die Volkspädagogen Anstrengungen unternehmen, um diesen Volkslesestoff par excellence zu verbessern. In Basel veranstaltete noch im Oktober 1830 der Notar Daniel Bernoulli im Auftrag der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen ein Preisausschreiben für einen brauchbaren Kalendertext im Umfange von sechs gedruckten Quartbogen und versprach dem Sieger nicht weniger als 240 Schweizerfranken unter folgender Bedingung: «Es wird blos der zur Lektüre bestimmte Theil des Textes, belehrender, erzählender und unterhaltender Lesestoff gefordert; darunter eine Anzahl Denk- und Sinnsprüche, die zu Ausfüllung etwaigen Raums dienen können, und eine Übersicht der merkwürdigsten Begebenheiten, welche im Vaterlande sowohl als im Auslande im verflossenen Jahre vorgefallen sind. Hingegen für den eigentlichen Kalender sammt dazu gehörigen Zugaben, so wie für dessen Herausgabe hat der Verfasser nicht zu sorgen.»[40]

Dass dieser Aufruf nicht ohne ein Echo blieb, zeigt ein Aufsatz von Josef Anton Henne (1798–1870)[41] in den St. Galler *Schweizerblättern* von 1832 mit der Ankündigung, ein sanktgallischer Schullehrer (wahrscheinlich Henne selbst) habe gleich mit seinen Kalendermaterialien nach Basel ziehen wollen, um den Herren dort einen Plan vorzulegen zu einem neuen Hauskalender: «[...] er soll euere Zeit nicht blos ausfüllen und verkürzen, sondern sie auch zu Heil und Gewinne wenden, euch veredeln helfen. Neben der Postille des Reformirten, dem Legendenbuche des Katholischen und dem Evangelium Beider stehe der schlichte bescheidene Hausfreund wie in der Kirche neben dem Pfarrer und Kapellan der Schullehrer, jedes Neujahr im neuen Roke, und gehe ihnen an die Hand, euch besser und glücklicher zu machen.»[42] Dieser wahrhaft ökumenische Plan habe allerdings bei den Basler Herren kein freundliches Ohr gefunden.

In Bern bemühte sich wenige Jahre später der Regierungsrat Johann Schneider um einen verbesserten Kalender. Eine Zusammenarbeit mit Heinrich Zschokke kam zwar 1834 nicht zustande, doch konnte durch die Bemühungen der Gemein-

nützigen Gesellschaft zum Jahre 1838 der *Neue Berner Kalender* beim Buchdrukker C. Rätzer erscheinen. Jeremias Gotthelf übernahm 1840 dessen Redaktion.[43]

So kann man schliesslich das 19. Jahrhundert als das Säkulum des aufgeklärten und sittlich verbesserten Volkskalenders bezeichnen.[44] Der Hamburger Journalist Matthias Claudius (1740–1815) war mit seinen gemütvollen Geschichten und Gedichten in der Zeitung *Der Wandsbecker Bote* (1771–75) ein Vorbild gewesen.[45] Dreissig Jahre später liefert Johann Peter Hebel und sein *Rheinischer Hausfreund* das berühmteste Beispiel für einen Kalendermann und einen Kalender, die gute Unterhaltung mit unaufdringlicher Belehrung zu verbinden wussten.[46] In der Schweiz machte sich also Jeremias Gotthelf im Jahre 1839 daran, einen Kalender nach den Hebelschen Prinzipien, wenngleich aus einer anderen politischen Grundstimmung heraus, zu veröffentlichen. Sein *Neuer Berner Kalender* konnte zwischen 1840 und 1845 in sechs wohlgelungenen Jahrgängen erscheinen.[47]

Kalenderhistörchen aus den Erzählsammlungen des 17. Jahrhunderts[48] abzuschreiben, das ist keine Kunst gewesen[49], wohl aber, Kalendergeschichten selbst zu erfinden und so gut und fesselnd zu erzählen, wie das Gotthelf tut. Er wolle einen eigenen Kalender herausgeben, schrieb er am 16. Dezember 1838 an Carl Bitzius, «keinen zusammengetragenen aus Naturgeschichten und anderen gemeinnützigen Langeweilbehältern. Aus Rezepten, wie Wanzen zu vertreiben seien, und wieviel Junge die Steinböckin habe, macht man keinen vernünftigen Kalender. Das kömmt aus der verflucht dummen gemeinnützigen Zeit, wo man im Ernste des Lebens nicht tiefer kam als zu Rezepten, und in der jetzt noch unsere Staatsmänner taumeln. Ich möchte in den Kalender Predigten bringen, das heisst hohe Wahrheiten, aber entkleidet von allem Kirchlichen, gefasst in Lebenssprache, wie man sie auf der Kanzel nicht duldet. Natürlich muss ich erst damit anfangen, dem Kalender lebendigen Inhalt zu geben, der allen gewöhnlichen fehlt.» Lebendig, ernst und wahr sind Gotthelfs Geschichten aus dem *Neuen Berner Kalender* von 1839–1844[50], weil sie ihre Stoffe aus dem Leben und Leiden einzelner mehr oder weniger düsterer Charaktere in der Alltagswelt der Kleinen Leute nehmen. Gotthelf packt soziale Probleme wie die Armut und den Hunger, den Geiz und die Kinderausbeutung, die Krankheiten der Armen und das elende Sterben, die Pintenwirtschaft und die Trunksucht, die Streitsucht und das Stehlen mit kräftigen, aber niemals groben Händen an, und er lässt die Leute so reden, dass man meint, sie stünden lebendig in der Stube. Wenn sich irgendetwas aus der schweizerischen Kalenderliteratur noch einmal zu lesen lohnt, dann ist das Gotthelfs *Mordiofuhrmann*, seine *Rabeneltern*, die *Weiberrache* oder *Das arme Kätheli*.

Für das feine Publikum: Almanache und Taschenbücher

Almanache und Taschenbücher[51] sind des Volkskalenders vornehme Geschwister, anders gesagt: die Grossbürgerlichen im Gegensatz zu den Kleinbürgerlichen oder: die Intellektuellen im Gegensatz zu den nur auf der Grundschule Gebildeten. Wir

dürfen uns nicht verwirren lassen durch den Umstand, dass der Volkskalender im Französischen «almanac» heisst[52]; im Deutschen gehören Almanach und Volkskalender verschiedenen sozialen Schichten an. Musenalmanach und poetisches Taschenbuch erscheinen zwar auch in regelmässigem, jährlichem Abstand; sie mögen auch ein Kalendarium enthalten, doch dann wird nicht von Markttagen, Wetteraussichten und kuriosen Begebenheiten geredet, da wird nicht von Reich und Arm, Eltern und Kindern, Verbrechen und Justiz, Schmugglern und Wilderern, Ärzten und Scheintoten, Soldaten und Säufern, Helden und Heiligen erzählt[53], da breiten Dichter «hohe» Literatur in Poesie und Prosa aus und lassen sie durch die besten Kupferstecher der Zeit illustrieren für ein feinsinniges Publikum, nicht zuletzt für eine weibliche Leserschaft.[54] Taschenbücher gibt es also lange vor der Erfindung der Pocket-Books, und in ihren Reihen finden sich so zierliche Produkte wie das *Compendieuse Sack- und Futeral-Calenderlein*, das mit «feinen und artigen Küpfergen» zwischen 1797 und 1832 in Bern bei R. Gab. Gaudard erschien.[55] Es fand leicht in den Handtäschchen der bürgerlichen Damen Platz.

Ein hervorragendes Beispiel für einen solchen Almanach bieten auch die von dem Berner Philosophieprofessor Johann Rudolf Wyss[56] unter gelegentlicher Mitarbeit des Pfarrers Gottlieb Jakob Kuhn (1775–1849) von Sigriswil und des Berner Professors der Naturgeschichte Karl Friedrich August Meisner[57] (1765–1825) herausgegebenen *Alpenrosen, ein Schweizer-Almanach*[58], die von 1811 bis 1830 in Bern bei Johann Jakob Burgdorfer und in Leipzig bei Friedrich August Leo erschienen; der Drucker war Ludwig Albrecht Haller in Bern.[59] Wyss betonte mit Titel, Untertitel und auch im Vorwort das Patriotische seines Unternehmens: «Das Vaterland soll in unserem Almanache recht eine gewaltige Rolle spielen, so gewaltig als die grosse Bühne [der Alpen] vermuten lässt [...]. Wir haben uns vorgenommen, alles, was wir geben, auf die Schweiz zu beziehen, entweder durch seinen Inhalt oder durch seinen Urheber», hiess es im Vorwort. Neben dem Vaterländischen wurde das Sittliche und das Schlichte als die Haupttugenden des Schweizerischen herausgehoben. Wyss bevorzugte Idyllen, Balladen und Romanzen, um die schweizerischen Werte zu unterstreichen; seine erzählenden Dichtungen sind vor allem dadurch der Nachwelt erhalten geblieben, dass die Brüder Grimm eine Reihe von ihnen in Prosatexte umwandelten und in ihre *Deutschen Sagen* von 1816 integrierten.[60] Unter den Mitarbeitern der *Alpenrosen* finden sich Ulrich Hegner, David Hess, Martin Usteri, Johann Conrad Appenzeller und Johann Jakob Hottinger. Nach Wyssens Tode 1830 wurde der Almanach von den bekanntesten Dichtern des Biedermeier wie Johann Jakob Reithard, Abraham Emanuel Fröhlich, Karl Rudolf Hagenbach, Heinrich Wilhelm Wackernagel, Xaver Schnyder von Wartensee und anderen bis zum Jahre 1854 fortgesetzt.[61]

Bei der Nennung dieser Namen erscheint es wohl angebracht, einmal auf den engen Zusammenhang zwischen Kalender-Inhalten und der anwachsenden nationalen Sagenliteratur im 19. Jahrhundert hinzuweisen. Es ist hier nicht der Ort, die oftmals literarische Überlieferungsgeschichte der angeblich stets mündlich weitergegebenen Sagentraditionen zu diskutieren[62]. Es gibt jedoch keinen Zweifel, dass

die Kalendermacher, stets auf der Suche nach fesselnden Erzählstoffen für ein immer stärker wachsendes Lesepublikum, kräftig dazu beigetragen haben, den Sagenschatz der Schweiz aus älteren literarischen Quellen zu mehren und das mündliche Weitererzählen solcher Geschichten in breiten Bevölkerungskreisen zu fördern. Mehr und mehr entdecken die modernen SagenforscherInnen, wie stark nicht die Kraft der mündlichen Tradition, sondern das Lesen und Vorlesen[63] von Volkskalendern auf das Weitertragen von sagenhaften Erzählungen (und anderen volkstümlichen Gattungen) eingewirkt haben. Insbesondere die Sagensammlungen des 20. Jahrhunderts müssen immer wieder, wenn es um die Frage nach den Erzählquellen geht, nach den Möglichkeiten von Einflüssen dieses oder jenes Kalenders hinterfragt werden.[64]

Patriotische Informationen

Es geht also bei den Almanachen, wie schon bei Johann Rudolf Wyss zu erkennen war, nicht nur um poetische Ergüsse. In Perioden politischer Umwälzungen übernahm dieses vornehme Medium, mehr als die Volkskalender, die Aufgabe, über die neuesten – oder schon nicht mehr ganz so neuen – Veränderungen im Staate zu informieren. So war es im Zeitalter der Helvetik notwendig, die Staatsbeamten und alle politisch engagierten Bürger über die neueste Einteilung der Helvetischen Republik in 14 oder 18 Kantone oder gar in zehn Départements zu unterrichten. Leonhard Meister, Schriftsteller in Zürich, verrät in seinem *Helvetischen Kalender* von 1798[65]: «Zur Verminderung der Regierungsunkosten hat man bereits zur Zusammenschmelzung mehrerer Kantone den Vorschlag gethan. Helvetien würde, nach einer freilich nur ungefähr berechneten Bevölkerung, in folgende Departementer eingetheilt werden», und seine neuen Verwaltungsräume heissen Reuss, Tessin, Rhone, Orbe, Aare (mit dem Hauptort Bern), Ergez (Basel/Solothurn), Töss (mit dem Hauptort Zürich), Thur, Linth und Rhein.

Doch finden sich patriotische Informationen, also eine Art von Staatsbürgerkunde, auch in den populären Kalendern. Mit den Unterrichtungen über den Ablauf der Monate, Wochen und Tage, der Sonnenauf- und untergänge sowie der Mondphasen sind die Informationsaufgaben des aufgeklärten Kalenders keineswegs erschöpft.[66] Es soll hier nur ein wichtiger Bildungsaspekt der schweizerischen Kalenderliteratur herausgegriffen sein, nämlich die identitätsstiftende Erziehung[67] zu einem guten Staatsbürger. Die Volkspädagogen wussten wohl, dass sie mit diesem populären Medium ein Mittel in der Hand hielten, um eine breite Schicht von Leserinnen und Lesern vor allem auf dem Gebiet der Landeskunde zu bilden und mit patriotischem Gedankengut zu beeinflussen.

Nehmen wir zum Beispiel den bei Johann Zollikofer gedruckten *St. Gallischen neueingerichteten allgemeinen Calender* für 1793, der sich in seinem Textteil bemüht, seinen LeserInnen die revolutionären Unruhen in Frankreich klarzumachen und zu zeigen, dass es bei der drohenden Kriegsgefahr in den Nachbarländern für

die Schweizer notwendig sei, ihre Neutralität zu bewahren und die Grenzen mit Truppenkontingenten aus allen Landesteilen zu schützen. Es heisst dort: «Man sahe es auch anfänglich als bedenklich an, dass eidgenössische Mannschaft nach Basel gehen musste. Allein die schweizerische Eintracht, die Liebe, die sie alle zu einander haben, die grossmüthige Behandlung dieser Mitbrüder von den Bürgern zu Basel war ein so rührender Anblick, weckte so den Patriotismus auf, spornte so zur edeln Nachahmung, dass wir uns wesentliche Vortheile von diesem Zuge versprechen können.»[68] Ein grosser Holzschnitt zeigt denn auch den «Zug der Mannschaft der Stadt St. Gallen nach Basel», und darunter finden wir die Verse:

Wir ziehen jauchzend – doch nicht wild;
Was Schweizern über alles gilt,
Belebt uns wie die Brüder.
Vergreift sich eine Feindeshand
An unserm freyen Vaterland,
So rächen's ganze Glieder.[69]

Frieden und Einigkeit werden da gepriesen, Verteidigungsbereitschaft demonstriert, die Sonderstellung der Schweiz hochgehalten; wir erkennen schweizerische Werte, die noch heute ihre Gültigkeit haben. Oder nehmen wir den vornehmeren *Kleinen Schweizer-Almanach* von 1806[70] in die Hand, ein Büchlein im Sedezformat, mit Goldschnitt versehen und mit einigen hübschen Kupfern geschmückt, verlegt in Basel und Aarau in der Samuel Flickischen Buchhandlung, ein Druckwerkchen also für den städtisch-bürgerlichen Gebrauch von männlichen und weiblichen Lesern. Es enthält zunächst eine Lebensbeschreibung des Landammans der Schweiz und Bürgermeisters von Basel, Andreas Merian (1742–1811), neben einem Porträtkupfer desselben Politikers, der als Gegner der Franzosen und der Helvetischen Republik längere Zeit als politischer Häftling seiner Freiheit beraubt gewesen war. Das Kalenderchen bringt darauf eine Beschreibung des Alphirtenfestes bei Unterseen oder Unspunnen von 1805, das ja bekanntlich nicht nur durch seine Planung und Durchführung an sich, sondern mehr noch durch seine literarische Propagierung zur Identitätsfindung der modernen Schweiz beigetragen hat.[71] Darauf folgen, jeweils durch hübsche kleine Kupfer illustriert, Artikel über die bei dem Fest aufgetretenen Alphornbläser, die Schwinger, die Steinstosser und die Preisverleihung. Der uns unbekannte Kalendermann fährt dann fort mit einer «Ährenlese aus der neueren Historie der Schweizer», das heisst mit pseudohistorischen Anekdoten, die vor allem von tapferen Helden und vorbildlichen Taten handeln. Im Histörchen Nr. 12 wird «Berns glänzender Zeitraum» abgehandelt, das frühe 18. Jahrhundert also, ein Lob auf die guten alten Zeiten, das in dem Satz gipfelt: Die Regierung von Bern «hatte keine Schulden; alle Jahre waren ihre Amtleute richtig ausgezahlt und die Staatsrechnung ohne Defizit».

Die «alte Schweizer Treue» wird da also gegen die französische Unordnung und Leichtfertigkeit ausgespielt, die Frömmigkeit der Obwaldener Bauern gelobt, die einen französischen Korporal ermordet und ausgeraubt hatten, dann aber auf die Knie fielen und für den Ermordeten «fünf Vater Unser und eben so viele Ave Ma-

ria» beteten. Und dann folgt eine Novelle, die uns auf wenigstens einen Autor aus dem Umkreis des Kalendermachers oder doch zumindest eines Mitarbeiters dieses Almanachs führt: *Der Nachtbesuch oder der Ehestifter ohne es zu vermuthen. Eine Schweizer-Erzählung*, von Franz Xaver Bronner (1758–1850), dem aus Deutschland stammenden Redaktor der Zürcher Zeitung und Staatsarchivar in Aarau.[72] Neben die vaterländische Erziehung tritt hier also eine idyllische Heimatgeschichte, und diese wird zudem ergänzt durch eine Reihe von Heimatgedichten, von denen ich insbesondere das mit dem Titel *Schweizer Heimweh* nennen möchte und in dem unter anderem heisst:

Mitten in dem Menschenschwarme
Fühl' ich mich aus dir verbannt,
Streck' ich einsam aus die Arme,
Ruf ich dich, o Vaterland!
«Könnt ich Dich nur wiedersehen,
Ach nur einmal wieder Dich!
Und auf deinen Alpenhöhen
Herzenssatt erathmen mich!»
Abendlüftchen, wehst so kühlend,
Wehst du von der Gletscher Saal?
Vögelchen, du klagst so fühlend,
Sahst Du meiner Heimath Thal?
Hätt' ich deine leichten Flügel –
O so riss' ich bald mich los,
Flöge über Wald und Hügel,
Flög' in meiner Alpen Schoos.

Man darf nach der Lektüre dieses Kalenderchens festhalten: Die feine Aufmachung schützt den Inhalt nicht vor einer Menge von wohlgemeinten, aber nicht immer wohltuenden Klischees, und man darf die Erfindung der Schweizer Grundwerte – sowohl der patriotisch gesonnenen wie der gefühlsbetonten – sicherlich zu einem kräftigen Teil dem Einfluss der Heimatkalender zuschreiben. Behauptet doch der in Solothurn bei Jent und Gassmann gedruckte *Schweizerische Volkskalender für 1843* kurz und bündig: «Der Zweck des schweizerischen Volkskalenders ist ein rein vaterländischer» und dekretiert zudem: «Der Schweizer lebt im Vaterlande und das Vaterland in ihm.»[73]

Unterhaltsame Geschichten

Gehen wir noch einmal hundert Jahre zurück. Im 18. Jahrhunderts beginnen die Kalender herzhaft, sich auch zu einem Medium der Unterhaltung zu entwickeln.[74] Man muss hinter diesem neuen Trend die zeitgenössische Mode der unterhaltenden Romane im Auge behalten, Texte also von einer gewissen Länge, die von Rittern und Räubern schaurige Abenteuer zu erzählen wussten. Der *Churer Schreib-Ca-*

lender auf das Jahr 1754 bringt zum Beispiel, neben die zwölf Seiten des Monatskalendariums gedruckt, die «Beschreibung eines fast unmenschlichen Einbruchs und dabey vorgegangene Mordthat, zu Dörsdorff im Gräflich-Itzsteinischen Gebieth, an alldasigem Pfarrer und dessen Frau. So beschehen An.[no] 1753 vor der Korn-Ernd».[75] Da geht es um eine ganze Mörderbande mit einem Hauptmann namens Hemperla, auch «der Commendant» genannt, der sich mit besonders heimtückischen Zigeunern an ein Pfarrhaus heranmacht, es mit Gewalt aufbricht und den Herrn Pfarrer erschiesst. Der Frau Pfarrer ging es dabei folgendermassen: «Als dieser unglückseelige Schuss geschehen, hat die Pfarrerin sich zwar aus der Stuben retirieren wollen; diese Höllen-Buoben aber haben sie angepackt und in der Stuben behalten, da dann der Esper Georg der armen Frauen auch den Rest gegeben und mit einer mit zwey Kugeln geladenen Pistohlen sie dergestalten an den Kopf getroffen, dass ein Theil des Munds an der Stubenthür gelegen, und die Zunge unten an der Gurgel heraus gehangen.» Hier schiessen «blutgierige Bestien» auf unschuldige Opfer, die bitten und flehen, aber umsonst; da wird einem armen Kerl «Hemd und Hosen am Leib zerrissen, dass er seine Scham nicht einmal hat bedecken können» – kurzum, hier haben wir es mit Sex und Crime von der modernsten Sorte unserer Nacht-Fernsehsendungen zu tun. Ganz nebenbei werden auch die Minderheiten, Zigeuner und Juden (der Hehler heisst Elias Aaron), schlecht gemacht, und am Ende der Geschichte befriedigt der Kalendermacher auch den Gerechtigkeitssinn der LeserInnen: Die Räuber und Mörder werden allesamt liquidiert durch «wohlverdiente Straffe[n], durch Zerstossung ihrer Glieder von oben herab zu radbrechen, zehen gehangen, 15 wurden mit dem Schwert hingerichtet».

Gegen Ende dieses Bündner Kalenders von 1754 findet sich dann noch eine kurze Schauergeschichte aus England, die angeblich just im Herbst 1753 passiert war: Da soll ein Soldat auf Befehl des strengen Majors seinen eigenen Bruder, der als Soldat im selben Regiment zum Deserteur geworden ist, erschiessen helfen. Alles Bitten und Flehen nützt da nichts, der eine Bruder muss das Gewehr auf den hinzurichtenden Bruder richten. Was geschieht? «[...] Der Bruder ergriffe nebst seinen Cameraden die Flinte, um seinen Schus zu thun. Während dass der unmenschliche Major zum Schiessen auf den unglücklichen Soldaten, welcher zum Tod ist condemniert gewesen, das letzte Zeichen geben wollen, schosse der Soldat selbst auf diesen Officier los und durch den Kopf, sagende: Solchen Lohn verdienen alle diejenige, welche kein Mitleid kennen.» Die Sache gelangt schliesslich vor den König, und dieser edle Mensch begnadigt beide Brüder zusammen. Man kann wohl den Aufklärern beipflichten, wenn sie solche haarsträubenden und an den Haaren herbeigezogenen Abenteuer für volkspädagogisch unbrauchbar und für dringend verbesserungswürdig hielten. Auf der anderen Seite muss man wohl den Liebhabern von Phantasie-Abenteuern eingestehen, dass die aufklärerische Zivilisierung des Kalenders ein starkes populäres Potential von Traum, Hoffnung und Einbildungskraft zugrundegerichtet hat.

Dauerseller

Doch gerade wegen ihres abwechslungsreich-aufregenden Inhaltes haben es manche Kalender auf ein hohes Alter gebracht. Hierher gehört insbesondere ein Kalender, den man geradezu als eine schweizerische Institution der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bezeichnen darf. Er kommt nicht aus den Grossstädten, sondern aus einem kleinen Ort der Innerschweiz, der aber doch den Anspruch erheben kann, eine Metropole der katholischen Christenheit gewesen zu sein. Gemeint ist Einsiedeln und der *Einsiedler Kalender* der Gebrüder Carl und Nicolaus Benziger.[76] 1841 von dem Benediktinerpater Gall Morel (1803–1872) begründet und ab 1873 von Pater Albert Kuhn (1839–1929) fortgeführt, hielt er sich, mit Auflagen bis zu 300000 Exemplaren pro Jahr, bis weit in unser Jahrhundert hinein, ein Zeugnis frömmelnder Illustrationskunst ebenso wie ein Denkmal christlich-katholischer Morallehren.[77] Hier geht es um Themen wie Gottes Grösse, Nutzen des Gebetes, Heiligung des Sonntags, Sündhaftigkeit der Alkoholiker, Gefahren der Emigration nach Amerika, Grösse und Elend der Kaiser und Könige, Muttertreue und Muttermut, Zufriedenheit und Geduld in Armut und Not, Nutzen des Fleisses und Schaden der Faulheit, Vorbildcharakter der hohen Geistlichkeit, Pracht der kirchlichen Bauwerke und so fort.[78] Zum 50jährigen Jubiläum im Jahre 1890 konnte Pater Kuhn verkünden: «Alles in allem sind seit fünfzig Jahren beiläufig sechs Millionen siebenhunderttausend Einsiedler Kalender in die Welt ausgeflogen und in die Hände des Volkes übergegangen.»[79]

Doch kann auch dieser wahrhaft populäre Volkslesestoff neben seiner Propagierung vor allem des Marienkults, der Verehrung anderer Heiliger und der Ehrerbietung vor kirchlichen Würdenträgern nicht auf spannende Abenteuererzählungen verzichten. Ich zitiere aus einer Serie von *Einsiedler Kalendern*: (1865) «Lohn der Barmherzigkeit. Eine kleine Räubergeschichte»; (1866) «Johann von Nepomuk wird in die Moldau gestürzt»; (1868) «Eine schreckliche Stunde»; (1869) «Karl von Hohenhausen, oder: Wie einer elendiglich durch Papier vergiftet wurde»; (1870) «Wie sich der deutsche Kaiser Otto der Grosse zur Schlacht rüstet»; (1871) «Eine Schreckensnacht auf dem Meere»; (1872) «Eine Polizeigeschichte höhern Styles»; (1873) «Brand von Chicago»; (1874) «Die Räuber im Hochgebirge»; (1875) «Ein Opfer des Börsenkrachs» – und so fort. Doch mussten sich die LeserInnen solche Ausflüge in die Phantasiewelten des Unerhörten teuer erkaufen: zumeist wurden sie mit kaum versteckter zeitgemässer Glaubenspropaganda eingedeckt: Es ging vor allem um die Bewahrheitung der Unfehlbarkeit des Papstes und um die neuen Mariendogmen eben dieses Pius des IX.[80] und gleichzeitig um die Abwehr der Altkatholiken.

Der Einsiedler Kalender war gewiss nicht der einzige seiner Art[81]; die Kirchen wussten sehr wohl, welche Möglichkeiten der Propaganda fidei ihnen mit diesem Massenmedium in die Hand gegeben war, und die Geistlichen wurden nicht müde, für solche Publikationsorgane Modelle zu entwerfen. So nennt ein ungenannter Autor in der *Schweizerischen Kirchenzeitung* von 1864 unter anderen folgende

Prinzipien für die Herstellung eines katholischen Volkskalenders: So ein Organ müsse «durchweg von einem innigen christlichen Geist getragen und durchweht sein und in einer gefälligen, munteren und Allen verständlichen Schreibart aufgefasst werden, wobei es sich natürlich von selbst versteht, dass vor allem der gelehrte Fremdwörterkram, welcher der Stolz unserer Zeitungen und die Pest der deutschen Sprache ist, wegbleiben müsste». Von gesundem Witz ist da die Rede, aber auch von «gewaltigem, erschütterndem Ernst». Klargemacht werden müssten die «Erziehungspläne Gottes, wie sie in dessen Fügungen und Schickungen hervortreten». Und selbstverständlich fehlt es in solchen Plänen nicht an einer scharfen Kritik an den literarischen Liederlichkeiten der profanen Kolportageliteratur und der sogenannten «schlechten Presse».[82] Kurzum, bei der Volkserziehung dieser Art geht es allemal auch um kirchliche Machtpolitik.

Hinkende Botschaften und fortschrittliche Orientierungen

In einer Rezension über den *Vaterländischen Pilger in der Schweiz* schreibt Anton Henne 1832: «Dass im Jahre 1833 in einem St. Galler Kalender erst die St. Galler Brunst vom Jenner 1830 (3 Jahre später!) erscheint, ist nicht zweckmässig, um so weniger als 9 Spalten dadurch darauf gehen.»[83] Der Kalender kann eben seine neuesten Nachrichten kaum mit einem geringeren Abstand als einem Vierteljahr bringen; zwei bis drei Jahre Alter sind jedoch für die aktuellen Berichte keine Seltenheit. Eine Darstellung des deutsch-französischen Krieges von 1870 konnte der *Einsiedler Kalender* erst im Jahrgang 1872 bringen, spät genug also, genauer gesagt: als dieser Krieg schon wieder vorbei war, doch dafür eindeutig mit immer noch wirksamen antifranzösischen Tönen, etwa so: «Aus dem Gestrüpp tauchten die abschrekkenden Gestalten der Afrikaner auf und erfüllten die Luft mit höllischem Geheul. Aber die Bayern liessen sich weder von dem Geheul, noch von den katzenartigen Sprüngen ausser Fassung bringen und gingen den kaffeebraunen Gesellen rasch mit Bajonett und Faschinenmesser zu Leibe. Die Turkos waren an die rechten Leute gekommen.»[84] Der Berner *Hinkende Bot auf das Jahr 1919* kann in seiner Chronik des Weltkrieges 1917/18 die Ereignisse bis zum Juni 1918 zusammenfassen, aber noch nicht das Ende des Krieges melden.[85]

Und auch in noch einem anderen Sinne ist der Volkskalender oftmals ein Ewig-Gestriger gewesen: Von den aufklärerischen Ideen der Toleranz gegenüber andersartigen Menschen hat der Hinkende zumeist noch nicht viel gehört, geschweige denn gelernt. Juden[86], Zigeuner[87], Afrikaner und Bettler kommen in seinen Seiten oft genug schlecht weg.[88] Auch mit den Fortschritten der Technik will er sich nicht gerne auseinandersetzen. Der Volkskalender und seine Leser und Leserinnen hängen hingegen an alten Heimatbildern unter dem Motto «Wie es früher einmal war», sie scheinen das Gemisch von Patriotismus und Frömmelei über alles zu schätzen[89], sie lieben Geschichten von Krankheit und Genesung[90], sie lesen gern von listigem Räubervolk und drastisch bestraften Verbrechern, und sie

fühlen sich erst richtig wohl, wenn ihnen jemand erzählt, wie schlecht diese unsere Welt doch sei.

Erst die politisch bewegten Jahrzehnte des späten achtzehnten und des neunzehnten Jahrhunderts bringen, insbesondere durch die revolutionären Ereignisse von 1789, 1830 und 1848, nicht zu reden von den zahlreichen Kriegsereignissen dieser Epoche, hie und da fortschrittlichen Wind in die Blätter mit den wendischen Wetterprophezeiungen[91]: Der kritische Martin Disteli (1802–1844) aus Olten ist solchen parteipolitisch orientierten Kalendern schon 1839–44, also in sechs aufeinanderfolgenden Jahrgängen des «Vormärz», mit seinem *Schweizerischen Bilderkalender* vorausgegangen[92], und der Berner Verleger Jenni Sohn hat in seinem *Guckkasten-Kalender* von 1845, also im Vorfeld des Sonderbundkrieges, gezeigt, wie man einen Kalender für die Zwecke antiklerikaler Propaganda gebrauchen oder missbrauchen kann.[93] Für Zürich ist hier ein Kalender zu nennen, der den Titel *Meister Hämmerlin* trägt und der von 1865 bis 1868 im Verlag Gebrüder Lohbauer, Zürich-Neumünster, erschien[94] – vier Jahrgänge nur, aber voller zeitpolitischer Anspielungen und gespickt mit satirischen Ausfällen gegen innerschweizer Katholiken und alles, was mit dem Papst, eben dem erzkonservativen Pio Nono, zusammenarbeitete. Die Namengebung des Kalenders bezieht sich selbstverständlich auf den Zürchen Chorherren und Gelehrten Felix Hämmerlin/Malleolus aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, aber der Kalender will kein Gelehrter sein, sondern ein Oppositioneller und Weltverbesserer: Hämmerlin, erklärt uns der Kalendermann 1866, «bezeichnet von Alters her und bis auf den heutigen Tag einen Menschen, der überall etwas zu klopfen findet, ohne dabei zu fragen, ob sein Klopfen ihm selbst weh tut oder denen, die er klopft; er bezeichnet einen Menschen, der, sei er Handelsmann oder Staats- oder Kirchenmann, bei der handwerksmässigen Schablone nicht stehen bleibt, sondern darüber mit Vorliebe nachdenkt, ob die Sachen nicht auch anders sein könnten, als sie sind».[95] Nach wie vor könnte man sich dieses Prinzip, die Dinge anders sehen zu wollen, als sie sind oder zu sein vorgeben, auf die Fahne der eigenen Wissenschaft schreiben.

Mit den neuen sozialen Bewegungen im späteren 19. Jahrhundert mischen sich dann unter die traditionellen Kalender mehr und mehr Jahrzeithefte, die einer politischen Organisation, einem Interessenverband, einer Berufsorganisation oder einem sozial engagierten Verein verpflichtet sind. Gerade diese Art von Kalendern – als Beispiel nenne ich nur einmal den *Arbeiterfreund-Kalender* aus der Agentur des Blauen Kreuzes – hat aber in der Kalenderforschung bisher kaum irgendeine Beachtung erfahren. Überhaupt ist auf dem Sektor der Kalenderliteratur dieses unseres Jahrhunderts noch unendlich viel zu entdecken. Die Frage nach der geschlechtsspezifischen Produktion und nach der Männer-Orientierung der Volkskalender habe ich zum Beispiel noch nirgendwo diskutiert gefunden; nach wie vor fehlt auch eine kritische Studie über den pädagogischen Konservatismus der Kinderkalender.

Kalenderforschung ist eine aufschlussreiche Wissenschaft. Wir haben es bei dieser literarischen Gattung mit einem wirklichen Massenmedium zu tun. Es hat

seit dem 19. Jahrhundert jährlich Hunderte von verschiedenen Kalendertiteln gegeben (und es gibt sie heute noch). Die durchschnittliche Auflagenhöhe eines Kalenders hat 10 000 Stück betragen, doch konnten einige Bestseller eben auch die Auflagenzahl von 100 000 Stück weit überschreiten. Kalender gingen im Haus von Hand zu Hand; sie wurden von den Kindern sogar in die Schulen mitgenommen und dort, in Ermangelung von anderen profanen Lesetoffen, als Unterrichtsmittel eingesetzt.[96] Es ist nicht schwierig zu errechnen, dass mindestens ein Kalender jedes Jahr jeden Einwohner Mitteleuropas erreicht hat. Lehrmeinungen und Werthaltungen, die in solchen Medien immer wieder propagiert wurden, haben zumindest eine bestätigende Wirkung auf schon bestehende Meinungen und Einstellungen gehabt. Der Kalender ist auf diese Weise eine Art Messinstrument für die Geschichte von Mentalitäten, sei es nun von patriotischem Gedankengut, von frommen Glaubensinhalten oder von einzuübenden Tugenden.[97] Wir, die Heutigen, sind, könnte man überspitzt sagen, das, was Familie, Schule, Kirche und Kalender aus uns gemacht haben. Der Kalender mag ein Zerrspiegel unserer Geistesgeschichte sein, doch kann man auch in einem Vexierspiegel Schemen und Schatten der Vergangenheit und der Gegenwart erkennen.

Anmerkungen

* Überarbeitete Fassung eines Vortrags, gehalten am 17. Januar 1996 vor der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, Sektion Zürich. Ich danke Herrn Dr. Rätus Luck von der Landesbibliothek Bern für seine Hilfen bei der Bereitstellung von Kalendermaterialien für eine erste Fassung dieses Textes (Vortrag anlässlich des Jubiläums der Landesbibliothek, Bern, 12. April 1995).

1 Kalender. In: Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache, 3. Frauenfeld: J. Huber 1895, col. 195–196. Zum Sprachgebrauch vgl. auch Decurtins, Alexi: Chalender, Calender. In: Dicziunari rumantsch grischun, 3. Chur: Bischofberger & Co. 1958/63, 192–195; Gauchat, L.: Almanach, armana. In: Glossaire des Patois de la Suisse romande, 1. Neuchâtel/Paris: V. Attinger 1924–1933, 298–301.

2 Le grand calendrier des bergiers, von Jean Belot, Genf 1497. Hg. von Gustav Grunau. Mit Text von Hans Blösch und Adolf Fluri. Bern: Grunau 1920. LXXIX, 96 S.

3 Zum Schäfer als Wetterpropheten vgl. das Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Band 9, Nachträge. Berlin: W. de Gruyter 1938/41, 124.

4 Graf, Johann Heinrich: Historischer Kalender oder der Hinkende Bot. Seine Entstehung und Geschichte. Bern: Stämpfli 1896. 103 S.

5 HBLS 3 (1926) 624.

6 Zur Einführung vgl. Brunold-Bigler, Ursula: Kalender. In: Lexikon des gesamten Buchwesens, Lieferung 26. Stuttgart: A. Hiersemann 1993, 128–129 (mit weiterführender Literatur). – Schenda, Rudolf: Blatt und Heft. In: Baumgärtner, Alfred Clemens (Hg.): Lesen – ein Handbuch. Hamburg: Verlag für Buchmarktforschung 1973, 26–47 (darin 32–37: Der Kalender).

7 Zimmer, Ernst: Kalender. In: Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte 1, ²1958, 806–808. – Rohner, Ludwig: Kalendergeschichte und Kalender. Wiesbaden: Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion 1978.

8 Brunold-Bigler, Ursula: Kalender, Kalendergeschichten. In: Enzyklopädie des Märchens 7 (1993) 861–878.

9 Rosenfeld, Hellmut: Kalender, Einblattkalender, Bauernkalender und Bauernpraktik. Mit dem Text der Bauernpraktik von 1506 und eines [Zürcher] Bauernkalenders von 1574. In: Bayerisches Jahr-

buch für Volkskunde 1962, 7–24 (zweispaltig). – Christ, Bernhard: Staatsrechtgeschichtliche Anmerkungen zu einem eidgenössischen Staatskalender aus dem Jahre 1718. In: Totum me libris dedo. (Festschrift Adolf Seebass). Basel: Haus der Bücher 1979, 37–46. 1 Abb.

10 Baurmeister, Ursula: Einblattkalender aus der Offizin Froschauer in Zürich. Versuch einer Übersicht. In: Gutenberg-Jahrbuch 1975, 122–135, 3 Abb.en; Bibliographie: 51 Nr.

11 Ebenda, S. 125 f. und Abb. 1.

12 Zu Anshelm und seinen Erzählungen vgl. Schenda, R. / ten Doornkaat, Hans (Hg.): Sagenerzähler und Sagensammler der Schweiz. Studien zur Produktion volkstümlicher Geschichte und Geschichten vom 16. bis zum frühen 20. Jahrhundert. Bern/Stuttgart: Haupt 1988, 19–21.

13 Fluri, Adolf: Mathias Apiarius, der erste Buchdrucker Berns, 1537–1554. In: Neues Berner Taschenbuch auf das Jahr 1897. Bern 1896, 196–253.

14 J. H. Graf: Historischer Kalender (wie Anm. 4) 1896, 5. – Verkleinerte Abbildung des Blattes bei Derendinger, Erika: Die Beziehung des Menschen zum Übernatürlichen in bernischen Kalendern des 16. bis 20. Jahrhunderts. Bern / Stuttgart: Haupt 1985. (Sprache und Dichtung, NF 36), 32–33.

15 Matthäus, Klaus: Zur Geschichte des Nürnberger Kalenderwesens. Die Entwicklung der in Nürnberg gedruckten Jahreskalender in Buchform. In: Archiv für Geschichte des Buchwesens 9 (1968) 965–1396. – Schenda, R.: Blatt und Heft. In: Baumgärtner, A. C.: Lesen – Ein Handbuch 1973 (wie Anm. 6), 26–47 (darin 32–37: Der Kalender). – Sührig, Hartmut: Die Entwicklung der niedersächsischen Kalender im 17. Jahrhundert. In: Archiv für Geschichte des Buchwesens 20 (1979) 329–794.

16 Schenda, R.: Zur Geschichte des Lesens. In: Brackert, Helmut / Stückrath, Jörn (Hg.): Literaturwissenschaft Grundkurs 1. Reinbek: Rowohlt, 1981 (= rororo, 6276) 15–25.

17 Vgl. zum Beispiel Brunold-Bigler, Ursula: «Den ersten hinkenden Bott neue Zeit herausgegeben» oder die Tagebuchnotizen einer Appenzeller Kalendermacherfamilie (1771–1819). In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 79 (1983) 63–84. – Zu dem Bieler Kalendermacher Jakob Rosius (um 1598–1676) vgl. J. H. Graf: Historischer Kalender (wie Anm. 4) 1896, 15–23.

18 Der Kalendermann «Anton Sorgmann» (in Frankreich: Antoine Souci) ist wohl ebenso eine fiktive Gestalt gewesen wie in Belgien und Frankreich der Matthieu Laensberg oder Loensberg. Der Berner Kalendermann «Marcus Frölich» ist eine Erfindung des Buchhändlers Samuel Kneubühler.

19 So *Der Kalendermann von Glarus, auf das Jahr 1831.* Glarus: Fridolin Schmid [1830]. 28 fol. n.n., hier: fol. E1r°-2v°. [ZBZ: DV 1027].

20 Grimmelshausen, Hans Jakob Christoph von: Continuationen des Simplizissimus. In: Grimmelshausen, Simplicianische Schriften. Hg. Alfred Kelletat. München: Winkler 1958, 545; vgl. 548 f., 550 f. über Drucker und Verkauf von Kalendern.

21 Der spanische Schelmenroman *El Diablo cojuelo* von Luis Vélez de Guevara y Dueñas stammt aus dem Jahre 1641. Vgl. Kindlers Literatur Lexikon 7 (1974) 2627–2628.

22 Rohner, L.: Kalendergeschichte und Kalender 1978 (wie Anm. 7), 39–42 mit Hinweis auf Dresler, Adolf: Der «Hinkende Bote» als Kalendertitel. In: Börsenblatt für den deutschen Buchhandel. Frankfurter Ausg. 11 (1955), 271–272.

23 Hölter, Achim: Die Invaliden. Die vergessene Geschichte der Kriegskrüppel in der europäischen Literatur bis zum 19. Jahrhundert. Stuttgart/Weimar: J. B. Metzler 1995.

24 Schenda, R.: Kolportageliteratur. In: Enzyklopädie des Märchens 8, Lieferung 1 (1994) 76–85.

25 Vgl. J. H. Graf: Historischer Kalender (wie Anm. 4) 1896, 27–29. Nach diesem: P. Seliger: Zur Geschichte, 1900, 832 f. – Capré, Jules: Histoire du véritable Messager boiteux de Berne et Vevey. 1: Histoire et origine du Messager boiteux; 2: Reproduction abrégée des Messagers boiteux, 1707–1748. Vevey 1884–1886.

26 Waltz, André: Bibliographie de la ville de Colmar. Colmar 1902, Nr. 2907: «Astro-Metrologicum, Das ist Astrologisches Jahrbuch [...] auf das Jahr [...] 1684 [...] nun zum achtenmal an den Tag gegeben durch Anthonium Sorgmann, genannt der hinckende Bott. Colmar, gedruckt bey J.[ohann]-J.[akob] Decker. 4°.» 1879 erschien in Colmar eine «Zweihundertjährige Jubelausgabe des ‹Hinkenden Boten›»; demnach erschien die erste Nummer am 1. Januar 1679.

27 Gétaz, E. (Directeur du «Messager boiteux», Vevey): Les Almanachs suisses romands. In: Das Buch der schweizerischen Zeitungsverleger / Le Livre des éditeurs de journaux suisses 1899–1924. Zürich: Verlag des schweizerischen Zeitungsverlegervereins 1925, S. 1246–1258, bes. 1250, 1255.

28 Derendinger, E.: Die Beziehung des Menschen zum Übernatürlichen, 1985 (wie Anm. 14). 50–54.

29 Vgl. Geiser, Karl: Wie die gesetzgebenden Räthe der helvetischen Republik den Kalender verbesserten. In: Berner Taschenbuch (38/39) auf das Jahr 1889/90. Bern 1890, 191–211. – Trümpy, Hans: Kritik am Aberglauben in einem alten Luzerner Kalender. In: Schweizer Volkskunde 43 (1953)

17–20. – Wanner, Hans: «Kritik am Aberglauben in einem alten Luzerner Kalender.» In: Schweizer Volkskunde 46 (1956) 11–14. – Messerli, Alfred: «Mit wahrem und nützlichem Zeüg das Vacuum ergänzet». Vorschlag Elias Balbers aus dem Jahre 1754, den Zürcher Kalender von allen abergläubischen Irrtümern zu befreien. In: Zürcher Taschenbuch N.F. 114 (1994) 129–142.

30 B.[ridel], P.[hilippe]: Lettre sur le Messager Boiteux. [6 août 1799]. In: Le Conservateur Suisse ou Recueil complet des étrennes helvétiennes. Edition augmentée. Tome 4. Lausanne: Louis Knab 1814, 348–359.

31 Zur Aderlass-Praxis und -Diskussion in den Volkskalendern selbst vgl. zum Beispiel die Jahrgänge 1803 und 1827 des *Zürcher Kalenders*, Zürich: David Bürkli.

32 [Huber, Fr.:] Die neuesten Briefe aus der Schweiz, in das väterliche Haus nach Ludwigsburg; nebst einem Gemälde des Bergsturzes am Rigi und Lauwerzer-See, 1. München: E. A. Fleischmann 1807, 194–197.

33 Johann Peter Hebels Werke. Ed. W. Altwegg, 3. Zürich 1942, 225–231.

34 Schenda, R.: Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe 1770–1910. Frankfurt/M.: Klostermann (1970) [3]1988, 279–287.

35 [Rektor Fischer:] Über das Kalenderwesen. An die Berliner Akademie. In: Fliegende Blätter. Für Freunde der Toleranz, Aufklärung und Menschenverbesserung, 1. Dessau / Leipzig 1783, 125–189, hier: 126.

36 Böning, Holger: Heinrich Zschokke und sein Aufrichtiger und wohlerfahrener Schweizerbote. Die Volksaufklärung in der Schweiz. Bern/Frankfurt/M./New York: P. Lang 1983. (Europäische Hochschulschriften, I, 563), 65–67.

37 Nützlicher Hülfs-, Noth-, Haus-, Garten- und Wirtschaftskalender des aufrichtigen und wohlerfahrenen Schweizerboten. Aarau: 1805–1808. Vgl. Voit, Friedrich: Der kluge Landmann sieht nicht nach dem Mond. Zum Schweizerboten-Kalender von J.[ohann] H.[einrich] Zschokke. In: Internationales Archiv zur Sozialgeschichte der deutschen Literatur 8 (1983) 83–120.

38 Zschokke, Heinrich: Eine Selbstschau. In: H. Zschokke: Werke in 12 Teilen. Hg. Hans Bodmer, 1. Berlin / Leipzig / Wien o. J., 202 f.

39 A – s: Die Schweizerischen Kalender [auf das Jahr 1830]. In: Schweizerische Monaths-Chronik (Zürich: J. J. Ulrich) 14, Nr. 12 (Dezember 1829), 273–276.

40 Bernoulli, Daniel: Preisaussetzung für einen wohlabgefassten Volkskalender. In: Baslerische Mittheilungen 5 (1830) 610–611.

41 Pfrunder, Peter: Josef Anton Henne (1798–1870). In: Schenda, R. / ten Doornkaat, H.: Sagenerzähler und Sagensammler, 1988 (wie Anm. 12), 331–350.

42 H.[enne, Anton]: Die Volkskalender. In: Schweizerblätter oder schweizerischer Merkur, 1. Siebentes Heft. St. Gallen: Büreau des Freimüthigen 1832, 15–17. Der Beitrag liefert S. 16 auch ein fesselndes Zeugnis zur Praxis (des Vaters), aus dem Kalender vorzulesen.

43 Derendinger, E.: Die Beziehung des Menschen zum Übernatürlichen, 1985 (wie Anm. 14), 59 f.

44 Petrat, Gerhardt: Einem besseren Dasein zu Diensten. Die Spur der Aufklärung im Medium Kalender zwischen 1700 und 1919. München: K. G. Saur 1991. (Deutsche Presseforschung, 27).

45 Claudius, Matthias: Sämtliche Werke. [Nach dem Text der Erstausgaben (*Asmus* 1775–1812) und den Originaldrucken hg. von Jost Perfahl, Rolf Siebke und Hansjörg Platschek]. München: Winkler 1984, 9–700: Asmus omnia sua secum portans oder Sämmtliche Werke des Wandsbecker Bothen, I. und II. Theil.

46 Hebel, Johann Peter: Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes. Kritische Gesamtausgabe mit den Kalender-Holzschnitten. Hg. von Winfried Theiss. Stuttgart: Ph. Reclam jun. 1981.

47 Gotthelf, Jeremias: Aus dem Neuen Berner Kalender. Basel: Birkhäuser 1953. (Jeremias Gotthelfs Werke in zwanzig Bänden, ed. Walter Muschg, 19). – Braungart, Wolfgang: Aufklärungskritische Volksaufklärung. Zu Jeremias Gotthelf. In: Fabula 28 (1987) 185–226.

48 Vgl. Schenda, R.: Kuriositätenliteratur. In: Enzyklopädie des Märchens 8/2–3 (1996) 647–660.

49 Ein sprechendes Beispiel liefert Wanner, Hans: «Kritik am Aberglauben in einem alten Luzerner Kalender». In: Schweizer Volkskunde 46 (1956) 11–14.

50 Gotthelf, J.: Aus dem Neuen Berner Kalender, 1953 (wie Anm. 47). Vgl. dazu Hunziker, Rudolf: Der «Neue Berner-Kalender» vor und unter der Redaktion Jeremias Gotthelfs. In: Neues Berner Taschenbuch auf das Jahr 1934, 39. Jahrgang. Bern 1933, 99–155. – Itten, Hans: Jeremias Gotthelf als Kalenderschreiber. Diss. Bern 1957. Zürich 1959.

51 Marwinski, Felicitas: Almanache, Taschenbücher, Taschenkalender. Weimar 1967. (Kataloge der Thüringischen Landesbibliothek Weimar, 1). – Mix, York-Gothart: Kalender? Ey, wie viel Kalen-

der! Literarische Almanache zwischen Rokoko und Klassizismus. [Ausstellungskatalog]. Wolfenbüttel: Herzog August Bibliothek 1986. – Ders.: Literarische Almanache und Taschenbücher zwischen Rokoko und Biedermeier. Probleme und Forschungsperspektiven. In: Arnold, Werner/Dittrich, Wolfgang/Zeller, Bernhard (Hg.): Die Erforschung der Buch- und Bibliotheksgeschichte in Deutschland. Wiesbaden: Harrassowitz 1987, 299–306.

52 Zum französischen Volkskalender vgl. Schenda, R.: Volk ohne Buch, [3]1988 (wie Anm. 34) 283–287. – Barbé, Colette: Les almanachs du XIXe siècle. In: Ethnologie française 15 (1985) 79–90.

53 Vgl. Wiedemann, Inga: «Der Hinkende Bote» und seine Vettern. Familien-, Haus- und Volkskalender von 1757–1929. Katalog der Kalendersammlung des Museums für Deutsche Volkskunde. Berlin: Museum für Deutsche Volkskunde 1984. (Schriften des Museums für Deutsche Volkskunde, 10), 18–27. – Eder, Katharina: Kalender-Geschichten. Aus Volkskalendern der deutschen Schweiz ausgewählt und herausgegeben. Frauenfeld/Stuttgart: Huber 1982.

54 Mix, York-Gothart: Die deutschen Musenalmanache des 18. Jahrhunderts. München: C.H. Beck 1987.

55 Compendieuses Sack- und Futeral-Calenderlein samt einer poetischen Blumenlese auf das Jahr Christi 1797. Mit feinen und artigen Küpfergen. Bern, bey R. Gab. Gaudard. [Sammlung in der SLB unter der Signatur: PK 2445].

56 Siegrist, Urs: Johann Rudolf Wyss (1781–1830). In: Schenda, R./ten Doornkaat, H.: Sagenerzähler und Sagensammler, 1988 (wie Anm. 12), 203–222.

57 Zu K.F.A. Meisner (aus Ilfeld bei Hannover) und seinen Kinder-Reisebüchern vgl. Weilenmann, Claudia: Annotierte Bibliographie der Schweizer Kinder- und Jugendliteratur von 1750 bis 1900. Stuttgart: J.B. Metzler 1993, 281–284.

58 Alpenrosen, ein Schweizer Almanach auf das Jahr 1811. Herausgegeben von Kuhn, Meisner, Wyss u.a. mit Kupfern von König, u.a. Bern, bey J.J. Burgdorfer; Leipzig bey Fried. Aug. Leo [1811].

59 Ludin, Alfred: Der schweizerische Almanach «Alpenrosen» und seine Vorgänger (1780–1830). Diss. Zürich 1902.

60 Kindermann-Bieri, Barbara: Heterogene Quellen – homogene Sagen. Philologische Studien zu den Grimmschen Prinzipien der Quellenbearbeitung untersucht anhand des Schweizer Anteils an den Deutschen Sagen. Basel: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde 1989, 271–327.

61 Hilty, Johann Jakob: Der schweizerische Almanach Alpenrosen und seine Ersatzstücke in den Jahren 1831–1854. Ein Beitrag zur schweizerischen Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts. Zürich: Leemann 1914.

62 Schenda, R. / ten Doornkaat, H: Sagenerzähler und Sagensammler der Schweiz (wie Anm. 12). – Schenda, R.: Der Erzähler Nicolin Sererhard. In: Sererhard, Nicolin: Einfalte Delineation aller Gemeinden gemeiner dreyen Bünden. Neubearbeitet von Prof. Dr. O.[skar] Vasella. Mit einem Nachwort von Prof. Dr. Rudolf Schenda. Chur: Verein Bündner Kulturforschung 1994, XXIII–XLIII.

63 Schenda, R.: Vorlesen: Zwischen Analphabetentum und Bücherwissen. Soziale und kulturelle Aspekte einer semiliterarischen Kommunikationsform. In: Bertelsmann Briefe 119 (März 1986) 5–14 (dreispaltig).

64 Vgl. zum Beispiel Brunold-Bigler, Ursula: Quellenkritische Studie zu Arnold Büchlis Volkserzählungssammlung *Mythologische Landeskunde von Graubünden*. In: Bündner Monatsblatt, Juli/August 1985, 221–264.

65 Helvetischer Kalender auf das Jahr 1799, nebst der Geschichte, der Eintheilung und dem Regierungs-Etat der untheilbar vereinigten Kantone vom J.[ahre] 1789 bis zum Herbstmonat 1798. Von Leonard Meister. Zürich: J.K. Näf 1798. [ZBZ: PA 1100.]

66 Vgl. Petrat, Gerhard: Der Kalender im Hause des Illiteraten und Analphabeten: Seine Inanspruchnahme als Lebenshilfe vor Beginn der Aufklärung. In: Brückner, Wolfgang / Blickle, Peter (Hg.): Literatur und Volk im 17. Jahrhundert. Probleme populärer Kultur in Deutschland. Wiesbaden: O. Harrassowitz 1985 (Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung, 13). Teil 2, 701–725. – Messerli, Alfred: Propaganda und Ideologie der Schriftlichkeit in Deutschschweizer Volkskalendern. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 88 (1992) 175–205.

67 Vgl. Rutschmann, Verena: Fortschritt und Freiheit. Nationale Tugenden in historischen Jugendbüchern der Schweiz seit 1800. Zürich: Chronos Verlag 1994.

68 St.Gallischer neueingerichteter allgemeiner Calender für beyde Religionsgesellschaften in der Schweitz. Auf das Jahr nach der Geburt Jesus Christus 1793, welches ein sogenanntes gemeines, und das erste nach dem Schaltjahre ist. Es enthält nebst der Zeit- und Festrechnung vieles, worauf

Land- und Städtebewohner achten, und das auch der Kenner nicht verwirft. St. Gallen: Johann Zollikofer [1792]. 32 fol. n.n. [ZBZ: AX 5165].

69 Es handelte sich um ein Kontingent von 25 Freiwilligen, welche St. Gallen am 1. Juni 1792 unter starker Anteilnahme der Bevölkerung verliessen.

70 Der kleine Schweizer-Almanach für das Jahr 1806. Basel/Aarau: S. Flick [1805]. [ZBZ: AX 6071].

71 Matter, Max: ... an der Spitze der Landleute gingen ihre Obrigkeiten; die jungen Bäuerinnen waren im alten mahlerischen Costum ihrer Cantone gekleidet ...: Zur Folklorisierung des schweizerischen Hirtenlandes: Die Alphirtenfeste in Unspunnen. In: Lehmann, Albrecht/Kuntz, Andreas (Hg.): Sichtweisen der Volkskunde. Berlin: Reimer 1988, 329–343.

72 Die Novelle findet sich, mit Anmerkungen bereichert, wieder abgedruckt in der Anthologie von Rémy Charbon: Fundstücke der Schweizer Erzählkunst. Erster Band: 1800–1840. Basel: Birkhäuser 1990, 10–20 und 361 f.

73 Schweizerischer Volks-Kalender für 1843. Solothurn: Jent und Gassmann [1842], S. 15. [ZBZ: DV 1042.]

74 Sührig, Hartmut: Zur Unterhaltungsfunktion des Kalenders im Barock. In: Brückner, W./Blickle, P.: Literatur und Volk im 17. Jahrhundert, 1985, (wie Anm. 66), Teil 2, 727–740.

75 Alt und Neuer Stadt Churer Schreib-Calender. Auf das Jahr unsers Herren und Heylandes Jesu Christi M DCC LIV. [...] Durch Johannem Rosenschild, Astrologum. Chur: A. Pfeffers seel. Wittib 1753, Der genannte Text ist auf 14 Spalten gedruckt. Das Titelkupfer dieses Kalenders, angeblich Johann Rosenschild darstellend, ist offensichtlich von den Porträts in den Rosius-Kalendern kopiert.

76 Brunold-Bigler, Ursula: Die religiösen Volkskalender der Schweiz im 19. Jahrhundert. Basel: G. Krebs 1982 (Beiträge zur Volkskunde, 2), 83–87.

77 Aufschlussreich für die Selbsteinschätzung des Kalendermachers Gall Morel ist sein fünf Spalten langes Gedicht *Eines fünfundzwanzigjährigen Einsiedlerkalenders merkwürdige Erlebnisse*. In: Einsiedler Kalender für 1866, ohne Paginierung; ein dazugehöriger Holzschnitt zeigt eine Buchhandlung, in welcher u.a. der Einsiedler Kalender und die Biblische Geschichte feilgeboten werden; die Kunden sind zwei Schulbuben. Die einzelnen Ausgaben des *Einsiedler Kalenders* enthalten jeweils ausführliche Buch-Anzeigen des Verlags Gebrüder Benziger (bis zu 20 Spalten Umfang!).

78 Beispiele aus den Jahrgängen 1865–1871.

79 [Kuhn, Albert:] Des [Einsiedler] Kalenders goldenes [50.] Jubiläum. In: Einsiedler-Kalender 1890. 50. Jahrgang (Jubel-Ausgabe), 66–71 (zweispaltig), 8 Abb.en.

80 1876 erschien in Einsiedeln bei Benziger *Das Leben des heiligen Vaters Papst Pius IX. Ein Volksbuch* von Joseph Blum (mit 53 Illustrationen im Text und einem Porträt des Papstes als Titelbild). Das Porträt Pius' IX. «in feinstem Oelfarbendruck, 33½ Centimeter hoch und 25 Centimeter breit» war dortselbst zum Preise von Fr. 2.00, auf Leinwand mit Goldrahmen für Fr. 8.50 zu haben.

81 Vgl. Brunold-Bigler, U.: Die religiösen Volkskalender (wie Anm. 76).

82 [Anonym:] Katholische Volkskalender. (Mitgetheilt). In: Schweizerische Kirchenzeitung 1864, 368 f. (dreispaltig).

83 H.[enne, Anton]: Der vaterländische Pilger in der Schweiz. Grosser Hauskalender. Lichtensteig, bei Fr. Egli 1832. Dito 1833. In: Schweizerblätter oder schweizerischer Merkur. Eine Monatschrift, 1. Neuntes Heft. St. Gallen: Büreau des Freimüthigen 1832, 64 f. Ebenda auch eine Rezension zu: «Haus- und Wirthschaftskalender des schweizerischen Republikaners. 1833. Zürich, bei Gessner.», 65 f.

84 Einsiedler Kalender für 1872. Einsiedeln: C. und N. Benziger 1871, S. 55.

85 Historischer Kalender oder der Hinkende Bot auf das Jahr 1919. Bern: Stämpfli & Cie. [1918], 76–85.

86 So schreibt etwa Anton Henne in der Anm. 83 zitierten Rezension des *Vaterländischen Pilgers*: «Lieber als die Züge aus dem Leben der Juden [...] hätten wir Vaterländisches gewünscht.» – Die üble Verspottung eines Juden findet sich unter dem Titel *Der vertriebene Schlafkamerad* in: Der Kalendermann von Glarus, auf das Jahr 1831. Glarus: F. Schmid [1830] fol. G3r°-v°.

87 Vgl. noch 1974 einen durchaus xenophoben Artikel von Maria Dutli-Rutishauser: Grossmutter und die Zigeuner. In: Appenzeller Kalender auf das Jahr 1975. Trogen: Schläpfer & Co. [1974] o. Pag.

88 Düblin-Honegger, Eva: Die Darstellung der Juden in den schweizerischen Volkskalendern des 19. Jahrhunderts. Masch. Lizentiatsarbeit. Basel: Seminar für Volkskunde 1974. – Borer-Schenkel, Dorette: Die exotischen Völker in den schweizerischen Kalendern des 19. Jahrhunderts. Masch.

Lizentiatsarbeit. Basel: Seminar für Volkskunde 1979. – Brunold-Bigler, Ursula: Das Bild der Nichtsesshaften in ostschweizerischen Volkskalendern des 18. und 19. Jahrhunderts. In: St. Galler Kultur und Geschichte 18 (1988) 313–350.

89 Vgl. zum Beispiel *Des Volks Boten Schweizer Kalender.* Basel: Felix Schneider, ab Jahrgang 1843. [ZBZ: Kal. 1616].

90 Lombard, Edouard: Der medizinische Inhalt der schweizerischen Volkskalender im 18. und 19. Jahrhundert (Diss. med. Zürich 1925) Zürich: Seldwyla 1925. 152 S.; Abb.en. – Hansch-Mock, Barbara C.: Deutschschweizerische Kalender des 19. Jahrhunderts als Vermittler schul- und volksmedizinischer Vorstellungen. Aarau: Sauerländer 1976. (Veröffentlichungen der Schweiz. Gesellschaft für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften, 29). 413 S., Abb.en. - Dies.: Über Missgeburten und wunderbare Heilung in schweizerischen Kalendern. Ein Beitrag zur Sensationsliteratur. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 73 (1977) 158–169. – Müller-Jahncke, Wolf-Dieter: Medizin und Pharmazie in Almanachen und Kalendern der frühen Neuzeit. In: Telle, Joachim (Hg.): Pharmazie und der gemeine Mann [Ausstellungskatalog]. Wolfenbüttel: Herzog-August-Bibliothek 1982, 35–42. – Böning, Holger: Medizinische Volksaufklärung und Öffentlichkeit. Ein Beitrag zur Popularisierung aufklärerischen Gedankengutes und zur Entstehung einer Öffentlichkeit über Gesundheitsfragen. Mit einer Bibliographie medizinischer Volksschriften. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur (IASL) 15/1 (1990) 1–92.

91 Für Deutschland vgl. Böning, Holger: Französische Revolution und deutsche Öffentlichkeit. Wandlungen in Presse und Alltagskultur am Ende des achtzehnten Jahrhunderts. München/London: K. G. Saur 1992.

92 Coulin, Jules: Der Anti-Philister. Maler Distelis Kalender. Basel: Rhein-Verlag [1920].

93 Der Guckkasten-Kalender. Hgg. von Jenni, Sohn. Bern: Jenni, Sohn 1844. Exemplar in der SLB [G 2984].

94 Meister Hämmerlin, illustrierter Schweizer Volkskalender für 1865 (–1868). Verlag von Gebr. Lohbauer, (Neumünster-) Zürich. [ZBZ: Kal. 1916].

95 Meister Hämmerlin, 1866, 33.

96 Freundliche Mitteilung von Alfred Messerli, Zürich.

97 Zur Einübung der Tugend «Fleiss» – nicht zuletzt auch in der Schweiz – vgl. Schenda, R.: Fleissige Deutsche, fleissige Schweizer: Bemerkungen zur Produktion eines Tugendsyndroms seit der Aufklärung. In: Braun, Hans-Jürg (Hg.): Ethische Perspektiven: «Wandel der Tugenden». Zürich: Verlag der Fachvereine 1989, 189–209.